

JANICE HAMRICK
**SPIEL SATZ
TOD**

 aufbau taschenbuch

JANICE HAMRICK wurde in Oklahoma geboren, ist in Kansas aufgewachsen und lebt mit ihren beiden Töchtern in Austin, Texas. Mit ihrem ersten Krimi in der Serie um Jocelyn Shore »Mord inklusive« (atb 2012) hat sie 2010 den Mystery Writers of America/Minotaur Books First Crime Novel Competition gewonnen. »Spiel, Satz, Tod« ist der zweite Band mit der Highschool-Lehrerin Jocelyn und ihrer schönen Cousine Kyla.

Für Jocelyn, Lehrerin an der Bonham Highschool in Austin, Texas, beginnt nach der abenteuerreichen Ägyptenreise vor sechs Monaten das neue Schuljahr. Als man Fred, den Tenniscoach, ermordet auffindet, übernimmt sie dessen Funktion. Da wird auch auf sie ein Anschlag verübt, den sie nur mit knapper Not überlebt. Als sie aus dem Krankenhaus zurückkommt, findet sie ihre Wohnung verwüstet vor. Trotzdem lässt sie nicht davon ab, gemeinsam mit dem verdammten attraktiven Polizisten Colin und ihrer schönen Cousine herauszufinden, was an der Schule falsch läuft.

JANICE HAMRICK

SPIEL SATZ TOD

KRIMINALROMAN

Aus dem Englischen
von Helmut Ettinger

 aufbau taschenbuch

Die Originalausgabe unter dem Titel
Death Makes the Cut
erschien 2012 bei Minotaur Books, New York.



ISBN 978-3-7466-2939-1

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Copyright © 2012 by Janice Hamrick

Published by arrangement with St. Martin's Press, LLC.

All rights reserved.

Umschlaggestaltung Mediabureau Di Stefano, Berlin
unter Verwendung mehrerer Motive: © Nic Taylor/getty images
und iStockphoto: © Patrick Ellis, © cafillu

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

[...]

Schon als mein Auto mit knirschenden Reifen auf dem Parkplatz ausrollte, sah ich, dass etwas nicht stimmte. Eine kleine Gruppe Schüler drängte sich vor dem Tennisraum zusammen, der in einem der Container in der Nähe der Tennisplätze untergebracht war. Er diente als Aufbewahrungsort für das Gerät und als kleines Büro. Um diese Tageszeit konnten Schüler dort höchstens ihre Schläger ablegen, weil sie für die Spinde im Unterrichtsgebäude zu sperrig waren. Aber da sich dort jetzt gleich fünf von ihnen eng zusammendrängten und eines der Mädchen sogar zu schluchzen schien, bedeutete das Ärger. Als die jungen Leute meinen Wagen erblickten, rannten mir zwei von ihnen, heftig gestikulierend, direkt in den Weg. Ich trat auf die Bremse, und mein kleiner Honda Civic kam mit einem Quietschen zum Stehen. Erbost öffnete ich die Tür.

»Was soll denn das? Ich hätte Sie glatt überfahren können!«

Sie hörten mir gar nicht zu.

»Ms. Shore, kommen Sie, schnell!«, rief ein dunkelhaariger Junge namens Dillon Andrews, den ich im letzten Jahr in der Klasse für amerikanische Geschichte gehabt hatte.

Ein größerer Schüler, blond und hager, fügte hinzu: »Der Trainer!«

Furcht ist ansteckender als jeder Virus. Ich brauchte kaum fünf Sekunden von meinem Wagen bis zur offenen Tür des Containers. Aber die genügten, dass eine diffuse Angst mir den Mund trockenmachte und sich mein Magen zusam-

menkrampfte. Ich wusste nicht, was mich erwartete, auf alle Fälle nichts Gutes.

Damit sollte ich recht behalten. Und auch wieder nicht. Denn von einem umgestürzten Korb mit Tennisbällen abgesehen, fand ich den Raum fast unheimlich gutaufgeräumt. An den Wänden Metallregale, wo Handtücher, Büchsen mit Tennisbällen und Getränkekisten mit Flaschen voller Wasser und Sportgetränken exakt einsortiert waren. In einem handgefertigten Ständer steckte ein halbes Dutzend betagter Tennisschläger, in eine Ecke duckte sich ein alter Schreibtisch, auf dem nichts stand als eine kleine Messinglampe und ein leerer Posteingangskorb aus schwarzem Plastik. Nachdem ich zwei Schritte weitergegangen war und um die Regale herumschauen konnte, blieb ich wie angewurzelt stehen. Das Einzige nicht Normale waren die überall verstreuten Tennisbälle und Fred.

Er lag am Boden, und schon aus der Entfernung konnte ich sehen, dass er tot war. Ich stürzte zu ihm, wobei ich bei jedem Schritt Tennisbälle beiseitekicken musste, und kniete mich neben ihm nieder. Der arme alte Fred. Da lag er nun auf dem Rücken, die Beine ein wenig zur Seite gedreht und die Arme weitausgestreckt. Ich wollte ihm den Puls fühlen, aber als ich seine Hand berührte, spürte ich, dass sie bereits eiskalt und steif war. Ich wischte meine Finger am T-Shirt ab, nicht so sehr, weil ich den Leichnam angefasst hatte, sondern weil mich fröstelte.

Ich schaute mich um. Freds Augen starrten blind zur Decke, bereits von einem seltsamen, milchigen Schleier überzogen. An seinem Kinn neben dem linken Mundwinkel war ein großer Bluterguss zu sehen, und die blasse Haut war leicht aufgeplatzt. In der Nähe einer Hand lag ein weißer Tennisballkorb aus Plastik, wie er sie regelmäßig im Aus-

verkauft bei Wal-Mart für zehn Dollar das Stück erstand und aus der eigenen Tasche bezahlte. Ich weiß nicht, warum gerade dieser Gedanke mir die Tränen in die Augen trieb. Ich musste heftig zwinkern, als ich mich wieder erhob.

Nun wandte ich mich den Schülern zu, die an der Tür standen wie junge Rehe, bereit, jeden Moment die Flucht zu ergreifen.

»Habt ihr schon die 911 angerufen?«, fragte ich.

Das hatten sie offenbar noch nicht getan. Wie durch einen Zaubertrick hatten alle fünf gleichzeitig ihre Mobiltelefone in der Hand. »Bitte nur einer«, rief ich und bestimmte den Jungen, den ich kannte. »Dillon, Sie machen das. Und Sie« – ich wies auf das Mädchen, das inzwischen nicht mehr schluchzte, – »wie heißen Sie?«

»Brittany. Brittany Smith.« Ihre Stimme klang angespannt und schrill; sie wollte wohl nicht wieder zu weinen anfangen. Das gefiel mir.

»Gut, Brittany. Hier ist mein Autoschlüssel. Fahren Sie bitte meinen Wagen auf den Lehrerparkplatz und kommen danach wieder her. Wir müssen Platz für den Rettungswagen schaffen.«

Sie eilte davon. Ich verließ den Container und schloss die Tür. Dann wandte ich mich an den großen Blondnen, der etwas abseits von den anderen stand.

»Und wie ist Ihr Name?«, fragte ich ihn.

Er starrte mich einen Moment an, als müsste er sich erst erinnern. Schließlich sagte er: »Eric, Ma'am. Eric Richards.«

Ich war also jetzt Ma'am. Na, so was. Sicher war er neu. Dann erst fiel mir sein Nachname auf. War das nicht der Sohn des aggressiven Kerls von gestern? Ich schaute ihn mir genauer an, konnte aber keinerlei Ähnlichkeit feststellen.

Der Junge hatte lange, schlaksige Gliedmaßen, wie man sie bei den besten Tennisspielern findet, war spindeldürr und hatte so gar nichts von seinem Vater, der schon durch seine Körpermasse furchteinflößend wirkte.

»Eric, Sie wissen doch, wo das Sekretariat ist.«

»Ja, Ma'am.«

»Gut. Laufen Sie bitte dorthin, machen Mr. Gonzales oder Mrs. Santos ausfindig und teilen ihnen mit, was passiert ist. Dann kommen Sie wieder zurück, okay?«

Er rannte los wie der Blitz, das goldblonde Haar glänzte in der Morgensonne, die langen Beine flogen. Als ich *laufen* gesagt hatte, war das nicht wörtlich gemeint, aber dem Jungen schadete es sicher nichts. Dillon hatte inzwischen seinen Anruf erledigt, die verbliebenen Schüler schauten mich an und erwarteten weitere Anweisungen. Das Problem war, dass ich selbst nicht wusste, was ich jetzt noch tun konnte, außer auf den Rettungswagen zu warten.

»Wer von euch hat ihn gefunden?«, fragte ich. Das tat ich mehr, um überhaupt etwas zu sagen, als aus wirklichem Interesse.

Das Mädchen mit den verweinten Augen hob den Arm wie ein erschöpftes Vögelchen, ließ ihn wieder sinken und brach erneut in Tränen aus.

»Sie kenne ich doch, sind Sie nicht Melody Mills' Schwester?«

Sie nickte unter Tränen. »McKenzie«, flüsterte sie dabei.

Ihr lief die Nase, und ihr Gesicht war rot und geschwollen. Sie sah so schlimm aus, wie ein Teenager in solcher Lage nur aussehen konnte. Aber dass der Junge neben ihr sie immer noch um die Schultern gefasst hielt, sagte mir, dass dieses Mädchen unter normalen Umständen wahrscheinlich bildhübsch war.

»Melody hatte letztes Jahr bei mir Weltgeschichte«, fuhr ich fort, während sie schluckte und schniefte.

Das Gespräch schien sie ein wenig zu beruhigen. Inzwischen kam Brittany mit meinem Autoschlüssel und meiner Handtasche zurück. Ich dankte dem umsichtigen Mädchen, zog ein Päckchen Taschentücher hervor und hielt es McKenzie hin. Sie nahm zwei heraus und barg ihr Gesicht darin. Ich wartete einen Moment und legte ihr dann die Hand auf die Schulter.

»McKenzie, als Sie in dem Container waren, haben Sie da etwas angefasst?« Ich weiß selber nicht, warum ich das fragte. Wahrscheinlich wollte ich sie ein wenig ablenken, damit sie nicht mehr weinte.

Erschrocken schaute sie mich an. »Ich ...«

Eilig beruhigte ich sie. »Das hat eigentlich gar nichts zu bedeuten. Ich hätte nur gern gewusst, ob die Tennisbälle schon so herumlagen oder vielleicht Sie den Behälter vor Schreck umgestoßen haben. Das würde Ihnen keiner übelnehmen«, fügte ich rasch hinzu. »Ich hätte wahrscheinlich alles fallen lassen, was ich gerade in der Hand hatte, wenn ich unvorbereitet dort hineingekommen wäre.«

Aber sie schüttelte den Kopf. »Nein, es war alles so. Ich bin beinahe auf einen Ball getreten, als ich hineingegangen bin, um meinen Schläger abzulegen. Als ich den Ball dann aufheben wollte, habe ich *ihn* gesehen.«

Ich nickte. Fred musste den Korb umgerissen haben, als er zu Boden stürzte, dachte ich bei mir. Hätte ich das lieber nicht getan. Guter Gott, auf welche Gedanken das Hirn unter Druck kam ...

[...]